

ZUR ARCHITEKTURIKONOGRAPHIE DER FRÜHMITTELALTERLICHEN KIRCHENBAUKUNST

Herbert Paulus, Erlangen

Im Bereich der Vorgeschichte und der Kunstgeschichte pflegen stets dann Kontroversen aufzubrechen, sobald man gewillt ist, zwischen vorgeschichtlichen Bauformen und frühmittelalterlichen Sakralbautypen morphologische Zusammenhänge anzunehmen. So ist die kunsthistorische Version, daß z. B. der Baugedanke der frühmittelalterlichen Gangkrypta auf das megalithe Ganggrab zurückgeführt werden dürfte, von vorgeschichtlicher Seite stets nur skeptisch aufgenommen, wenn nicht gar schon als absurd abgetan worden. In Wirklichkeit scheint jedoch diese Skepsis der Vorgeschichtler auf einem Mißverständnis zu beruhen, beziehungsweise scheint sie mir eine Kritik an der in diesem Zusammenhang gewiß unzulänglichen architekturikonographischen Methode einiger Kunstgeschichtler zu sein; denn das zweifellos vorhandene Phänomen der Wiederaufnahme von vorgeschichtlichen Formelementen im Rahmen der frühmittelalterlichen Kirchenbaukunst hat sicherlich *nichts* mit einer im Sinne einer Geschichtsmorphologie zu definierenden Bauentwicklung zu tun und das gilt ganz bestimmt auch für die Kunstgeschichte.

Man kann zwar die vorhandenen Phänomene in der Baugeschichte nicht leugnen, aber man kann sie wohl — wie das der Einspruch der Vorgeschichtsforschung beweist — auf das Größlichste mißverstehen, solange man sie nur als stets sich selbst regenerierende Größen einer geographisch und volkhaft gebundenen Bauweise zu interpretieren versucht. (Vgl. dazu z. B. den Aufsatz von Hedwig Spiegel: Zur Entstehung der Gang- und der Hallenkrypten in der *Josef Strzygowski Festschrift*, Klagenfurt 1932, S. 155 ff.). In Wirklichkeit ist mit einer solchen geschichtsmorphologischen Definition noch lange nicht *die Ursache* dieser frühmittelalterlichen Rezeptionen geklärt, genauso wenig, wie dies etwa durch eine schon oft unzulänglich vorgetragene genetische Hypothese von sogenannten Ausgangstypen, sogenannten einmaligen »genialen« architektonischen Leistungen geschehen könnte.

Was schon methodisch in beiden Fällen übersehen wird, das ist die keineswegs für die Forschung schädliche Annahme — weil in vielen Fällen schon erwiesene Tatsache — der Möglichkeit, daß zur Entwicklung *einer* Bauform wie etwa der Krypta in Wirklichkeit doch stets eine ansehnliche, wenn auch heute kaum leicht zu überschauende Mehrzahl unter sich oft völlig widersprechender Vorstufen beigetragen haben

dürfte. Behält man *diese* Mehrzahl (wie etwa bei der Entwicklung der christlichen Basilika) im Auge, wird man den *morphologischen Zusammenhang* von vorzeitlichen Bauformelementen mit solchen des frühen Mittelalters ganz klar zu leugnen haben, zumal ja auch gerade die ganze frühmittelalterliche Bauentwicklung zusammenhanglos vor sich ging.

Allein, trotzdem prinzipiell irgendwelche architektonischen Zusammenhänge zu leugnen sind, *ein* Zusammenhang ist *nicht* zu leugnen:

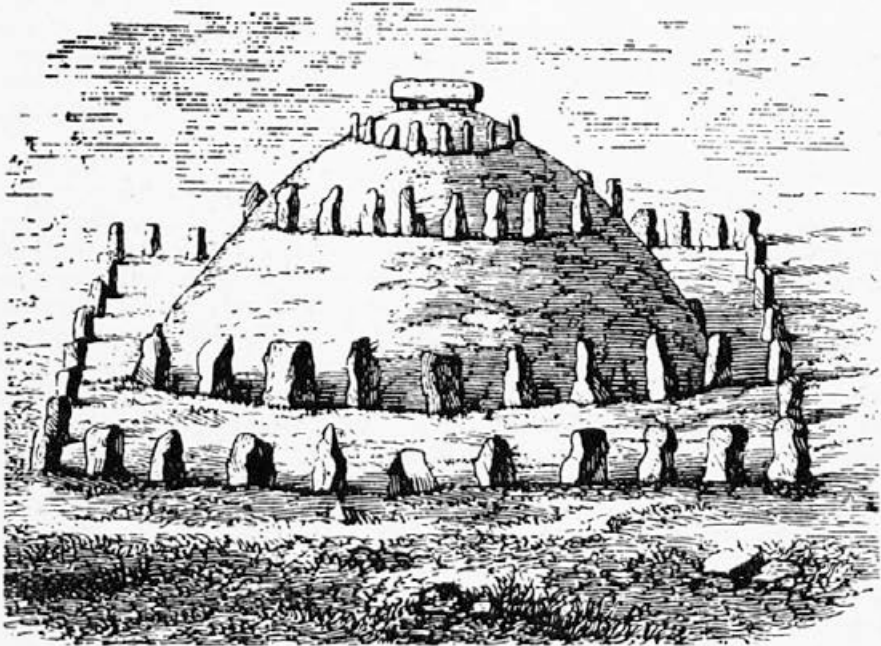


Fig. 52. Dreistufenheiligtum-Totenberg. Berg (Tumulus) aus Dänemark
(Fig. 810, Müller-Mothes, Arch. Wörterbuch, 1878)

nämlich der, der auf einer zum mindesten sich sehr ähnlichen, wenn nicht oft der *gleichen Baugesinnung* (mit der sich Vorzeit und Frühmittelalter gemäß ihrer Symbolik verbunden wissen) beruht.

Kann also — so fragen wir — die »Gesinnung« dazu führen, daß eine wenn auch nur scheinbare Reminiszenz an Ausdrucksformen einer schon früher vollzogenen Bauweise wieder zustande kommt? Wir meinen, daß sie nicht nur dazu führen könne, sondern geradezu als die Ursache dieser sogenannten Rezeptionsvorgänge angesprochen werden muß. Oder legt es der Vergleich von Gangkyppta und Ganggrab, Totenkirche und Totenberg (alias Rotunde und Dreistufenheiligtum; vgl. Abb. No. 52—54) — um nur einige Bautypen zu nennen — nicht immer wieder nahe zu dem Schluß zu kommen, daß es sich hierbei rein *gesinnungsmäßig* um Bauformen handeln dürfte, die gerade auch im Blick auf Anlage und Grundriß als *ein* = *und dieselben* Manifestationen eines allgemeinreligiösen Unsterblichkeitsglaubens zustande gekommen sind?

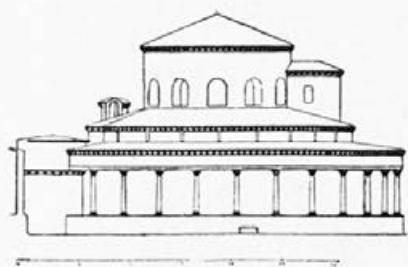


Fig. 33. Rom, Mausoleum
der Constantina-Totenkirche
(nach Guyer)

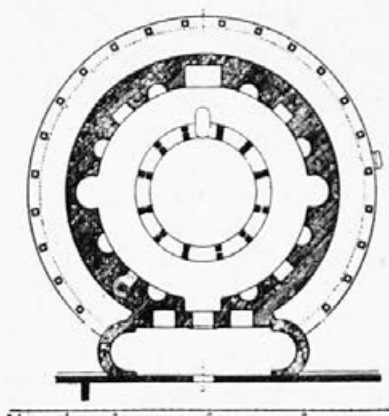


Fig. 34. Rom, Mausoleum
der Constantina-Totenkirche
(nach Guyer)

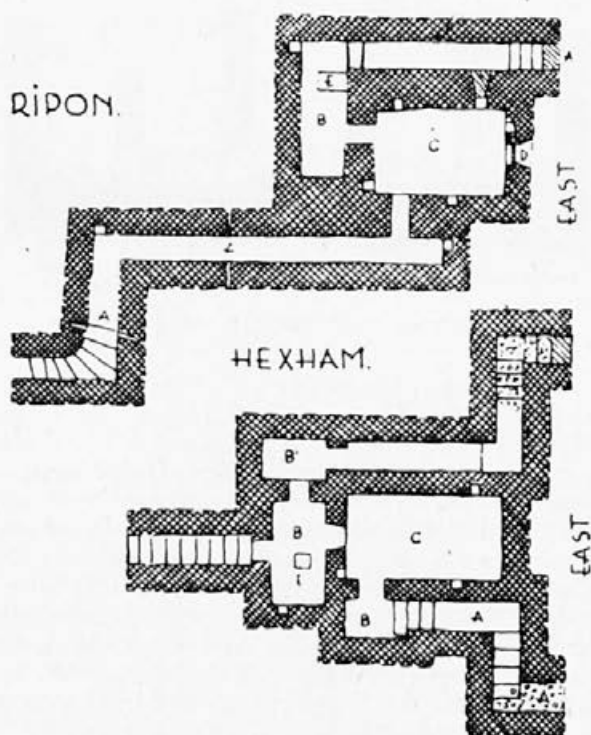


Fig. 35. Wilfrids Crypta, England (nach Guyer)

So sehr sich nämlich frühmittelalterliche Gangkrypta und frühmittelalterliche Grabrotunde (vgl. Theoderichgrab) von dem vorzeitlichen Ganggrab und dem vorzeitlichen Grabtumulus architektonisch unterscheiden dürften — sind es doch keine Imitationen, sondern Mutationen *eines* religiösen Gedankens! —, so sehr stehen sie sich gerade *gesinnungsmäßig* am nächsten. Sie stehen sich am nächsten, weil sie sich infolge der ihnen zugrundeliegenden religiösverhafteten Baugesinnung als ein = und dieselben Interpretationsmöglichkeiten religiöser Gehalte und Raumvorstellungen erweisen, die es zu allen Zeiten und an allen Orten immer wieder gegeben hat und geben wird.

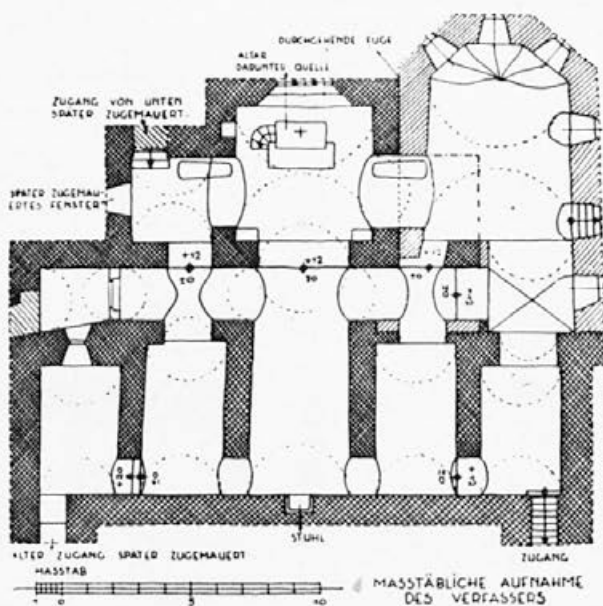


Fig. 36. Krypta zu Echternach (nach Buschow)

Wie aber — so fragen wir weiter — ist die Situation dort, wo sich — wie es das zweifellos auch gegeben haben kann — die frühmittelalterliche Architektur mit der vorzeitlichen Anlage zu einer noch heute intakten Kultbauform (so angeblich bei der Krypta zu Disentis) verbunden hat, wo also gewissermaßen ein architektonischer Zusammenhang zwischen vorzeitlichem und frühmittelalterlichem Kultbau auch heute noch »greifbar« zu werden scheint? Auch dies dürfte unseres Erachtens viel weniger für die Möglichkeit zeugen, daß man »einfach« längstvergessene, oft jahrtausendalte Baudenken im Frühmittelalter wieder aufgegriffen habe als vielmehr dafür, daß sich eben *die Baugesinnung* der jeweils als Baugemeinschaft wirksamen Kultgemeinschaft (die durch die Kultanlage wie z. B. in Disentis den Totenkult zu befriedigen hatte) trotz der Jahrtausende kaum geändert hat.

Die Baugesinnung ist also durch die Jahrtausende nahezu die gleiche geblieben. Und das deshalb, nicht weil die Menschen immer nur *eine*

»uralte« Kultbauweise nachzuahmen vermöchten, sondern weil der Interpretationsmöglichkeit der Sakralbauweise, der Ausdrucksform der Raumvorstellung, infolge der dem Kulte zugrundeliegenden »ewigen« Zweckbindungen offenbare *Grenzen* gesetzt sind. Diese Grenzen bestehen nicht etwa darin, daß man immer nur an der althergebrachten Ausdrucksform anzuknüpfen vermöchte, um damit eventuellen Neuerungen aus dem Wege zu gehen als vielmehr darin, daß man stets nur

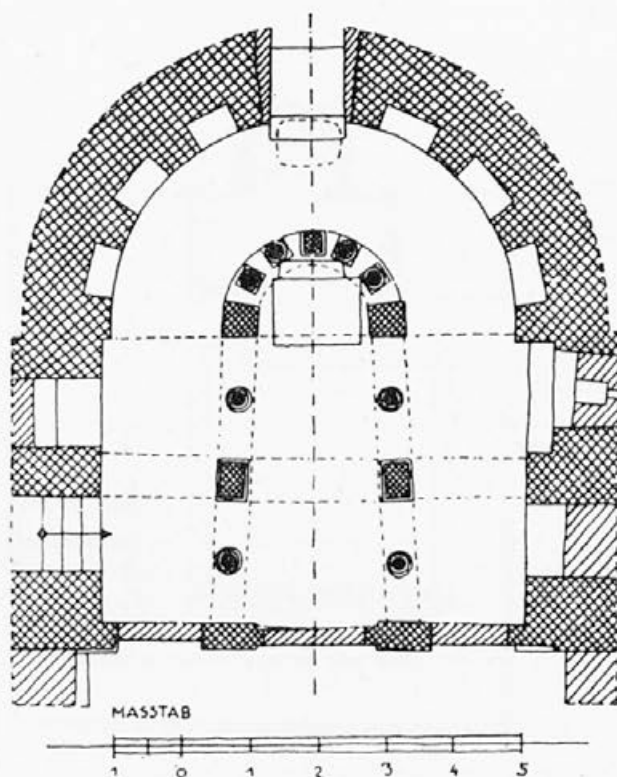


Fig. 57. Wipertikrypta zu Quedlinsburg (nach Buschow)

in einer gesinnungsmäßig sich gleichbleibenden Anknüpfung an das Alte die neue Aussage, den Durchbruch zum Neuen durchzusetzen sich vornimmt.

So ist die Kultbauweise wie eine religiöse *Offenbarung* und religiöse Offenbarung ist stets auch eine Neuoffenbarung des Alten! Und damit wird deutlich: religiösbedingte Baukunst kann nur innerhalb der religiösen Sphäre gesehen und gedeutet werden. Dies ist die *conditio sine qua non*, die man nicht ungestraft übertreten kann; denn nur allein im Blick auf die geschichtlichgewordenen architektonischen Grundlagen ist das Phänomen ja *nicht* zu deuten, warum es möglich wird, daß sich in einer neuen Kultbauperiode auch stets die alte Kultbauform zu wieder-

holen pflegt. Vorallem übersieht man bei einer rein architektonischen Deutung des Kultbaues, daß die ganze Kultbaugeschichte wie der Rhythmus einer Folge von oft (natürlich gesinnungsmäßig nur scheinbar) sich widersprechenden Interpretationsmöglichkeiten ist. Da gelangt — offenbar plötzlich — ein Bautypus zur Ausführung, um dann in der Folge in allen möglichen Einzelheiten wieder zurückgebildet zu werden bis zu jenem fernen Zeitpunkt, wo dieser Typus dann ganz unerwartet in einer geradezu glänzenden, ja genialen Formvollendung wiedererstanden darf.

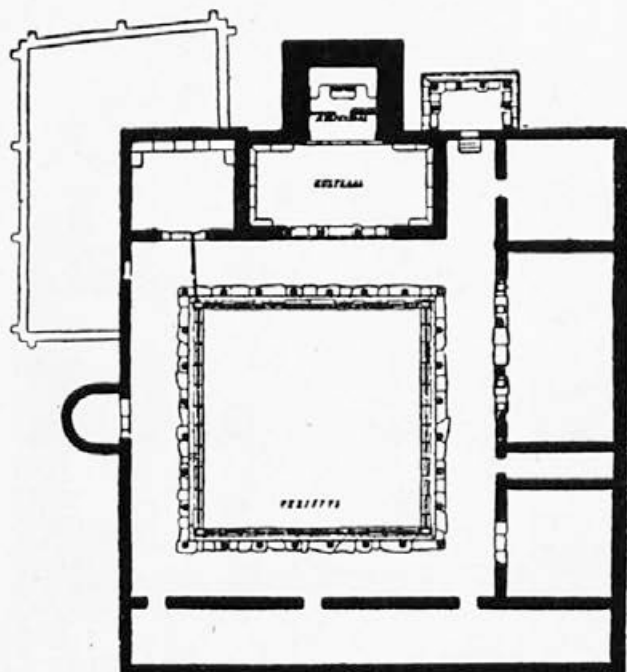


Fig. 58. Das Heroon zu Kalydon (nach Dyggve)

In diesem Rhythmus, diesem Auf und Ab, »offenbart« sich das Wesen aller religiösen Architektur; »offenbart« sich auch ein zeitbedingter Baustil wie ein uralter Formgedanke als Ausfluß ein = und derselben ihm zugrundeliegenden allgemeinreligiösen Baugesinnung. So zeigen sich z. B. nicht nur die Phänomene einer romanischen Stilform innerhalb der abendländischen Kultbauweise der Romanik, sondern ebenso in der der frühmittelalterlichen Epoche wie in der der Antike und sogar in der der Neuzeit. Hier nur einfach Imitationen oder Rezeptionen annehmen zu wollen, heißt die Augen verschließen vor der Tatsache, daß der Kultbau ein *liturgischer* Bau ist.

Der Kultbau ist ein liturgischer Bau — ist das richtig, dann heißt es aber: dem abendländischen Kultbau liegt in erster Linie ein Bewegungsgedanke zugrunde und nicht, wie das für die Profanarchitektur gelten

mag: ein Begrenzungsgedanke! Für eine kultische Baugesinnung im Abendland entsteht der Raum nicht durch Begrenzung, sondern durch *Bewegung*. Der Kultbau ist also nichts anderes als die Ausdrucksform einer Raumvorstellung, die dem abendländischen Menschen erst aufgrund von erlebten »liturgischen«
Bewegungsvorgängen sukzessive zugefallen ist.

Daß das so ist, zeigt uns deutlich z. B. die grundrißmäßige Entwicklung der abendländischen Kryptenanlagen. Da steht am Anfang der Stollen oder der Gang, der sich zur Kammer allmählich weitet und schließlich mit der Anhäufung von Kammern, mit der additiven Gruppierung dieser Räumlichkeiten systematisch zum Kryptensaal, zur Hallenkrypta überleitet. (Abb. No. 35—37). Aber abgesehen davon läßt sich ja *jeder* Sakralraum mit seinen Anfängen auf die menschliche Wohnung zurückführen, auf *einen* Wohnraum, der durch die ihm zufallenden Aufgaben wie Schlafraum, Speiseraum, Aufenthaltsraum, Feuerstelle, Bad, Stall usf. differenziert einmal notgedrungen die raumhegenden Tendenzen entfaltet hat, die zu dem späteren ganzen Raumkomplex des Wohnhauses geführt haben dürften. (Abb. No. 38.)

In diesen *raumhegenden* Tendenzen liegt also auch die Wurzel aller Kultbauweise, die Wurzel aller religiösen Baugesinnung, die den Raum nicht aus seiner Umhegung, aus seiner Begrenzung, aus seinen vier Wänden erlebt, sondern mit dem Raum bestimmten Bewegungszwecken wie lebendigen Rhythmen dient.

Daß ursprünglich jede Religion einen *rhythmischen* Kult besaß, wird niemand bezweifeln wollen, genau so wenig, wie man nicht in Frage stellen wird, daß sich auch die christliche Liturgie in ihrer Wurzel d. h. im Westen auf diese rhythmische Grundhaltung zurückführen läßt, beziehungsweise, daß in der christlichen Liturgie von Zeit zu Zeit die Reaktionen erwachsen, die zu einem rhythmischen Kult zu führen vermögen (vgl. Echternacher Springprozession, ebenso die ganze frühmittelalterliche Prozessionsliturgie des Westens!).

Daß die frühmittelalterliche Baugesinnung geradezu auf dem rhythmischen Kult beruht, dem der Raum aufgrund der liturgischen Bewegung sukzessive erwachsen ist, ist für den Kenner der Materie gar nicht mehr zu widerlegen, zumal ja auch der Typus der abendländischen Prozessionskirche mit ihren Stationen und Umgängen auf diese Epoche zurückgeht. (Vgl. meine Dissertation »Der Gesinnungscharakter des merowingischwestfränkischen Basilikenbaues, Würzburg 1944).

Was hindert uns also, alle frühmittelalterlichen Phänomene (wie z. B. Gangkrypta, Grabkirche usf.), die sich in ihrer Zweckverhaftung auf die liturgische Grundhaltung zurückführen lassen, mit dem »Gesinnungscharakter der frühmittelalterlichen Kirchenbaukunst«
zu identifizieren? Lassen sich doch damit — wie wir zeigten — alle berechtigten Einwände der Vorgeschichtsforschung gegenüber unserer bisherigen Methode auf diesem Gebiete erledigen, zum anderen aber auch alle architekturikonographisch unverstandenen Typen der frühmittelalterlichen Kultbauweise im Rahmen des ihnen zugrundeliegenden Symbolcharakters besser erklären als bisher.